

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	1 (1911)
Heft:	45
Artikel:	Wie der Dursli ne Ma worde-n-isch
Autor:	Reinhart, Josef
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-641439

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An den guten Mathias Claudius denkt man beim letzten dieser herzigen Liedchen: „Wächter Mond“.

Es goht der Monschyn über Feld
Und liegt's Land y und us,
Und usen Wäg, so chunnt er bald
Us fänster vorem Huus . . .

Doch legen wir das Bändchen aus der Hand. Es ist ein duftiges Sträufchen bloß aus dem blumenreichen Garten der Reinhart'schen Poesie.

Ich greife über seine Dialektdichtungen hinweg zu seinem letzten schönen Buche. Nicht weil mir die „Gschichtli abem Land“ oder die „Heimelig Lütt“ wenig gesagt haben. O nein, hier habe ich schon den ganzen fertigen Dichter Reinhart kennen gelernt mit seinem Reichtum der poetischen Einfälle, seiner Fülle von Beobachtungen, mit seinem guten Herzen. Doch halte ich „Heimwehland“, sein neuestes Novellenbuch, als die reifste und reichste seiner Gaben. Auch ist mir dieses „Heimwehland“, in das der Dichter führt, typisch für sein ganzes Schaffen überhaupt. Denn wenn ich für dieses irgend ein Kennwort suchen müßte, dann fänd ich kein besseres als dies: Reinhart ist der Dichter des Heimwehs, des Heimwehs im weitesten Sinne des Wortes: der Sehnsucht nach der Liebe und den Menschen, die man daheim, im eigenen Dörfchen, im eigenen Heim nur findet. — Die Einsamkeit, die äußerlich bedingte und die Seeleneinsamkeit, dies ist der Boden auf dem die Sehnsucht wächst. Meisterlich schildert

Reinhart diesen Zustand. Ob er sie wohl aus der Landschaft herausempfunden hat, diese elementare Naturstimmung? Ob wohl die einförmige, fahle Jurawand, die abends dunkel auf das angehende Hügelland herunterzieht, wenn die Sonne dahinter mit wunderbaren Farbenspielen niedergegangen ist, ob diese scharfe Abgegrenztheit des Solothurner Niederamtes ähnlich wie die des Hochgebirges das Gemüt beeinflußt?

Am Waldsaum kauert des einsamen Broneli Häuschen, scheu und verschämt wie ein verschupftes Menschlein.“ Zwei Fenster „schauen ins Schneeland hinaus wie schwache Blinzeläuglein unterm tiefen Schirmdach herfür.“ Verlassener und einsamer noch sieht die Hütte der Wälder-Anni aus, der Mutter des Allemisli, der wegen Brandstiftung in der Chesi steckt. Moos wächst auf dem verlöcherten Strohdach, wo die schwarze Dachspare zwüsche=n=uje gliegt hei, wie d'Ellböge us Großattis Lisnierspätz für.“ Zwischen den Treppenstufen wächst Gras; ein Gecklein könnte da zur Weide gehen. Die Stube, wenn man das finstere Loch so nennen könnte, ist dunkel und niedrig; der Boden nicht eben Parkett. Dies alles und der Staub auf dem Armeleute Hausrat, in den man hätte Haber säen können, ist für den Dichter Symbol der tiefsten Verlassenheit, in die das arme Fraueli, die Wälder-Anni versunken ist, sobald sie ins Lumpenbett liegt und sterben will. Ein Symbol der Einsamkeit des guten alten Jüngpferchens Broneli ist die Schwarzwälder Wanduhr, die müde und zitterig ihre einförmige Melodie tickt: „Rümm lang!“

(Schluß folgt.)

Wie der Dursli ne Ma worde=n=ischt.

Aus „Gschichtli ab em Land“ von Josef Reinhart.

„Der Räbacher-Dursli, poß Bohneblieft“, het üse Vatter mängisch gseit, „der Huet ab vor däm Ma! Ueber dä soll keine nüt sage, süssch het ers de mit mir z'tue! Eine, wo gschuelet worden isch, bis über d'Ohren us, wohl bigoßlige, so eine cha scho zu öppis cho, aber hingäge, wie der Dursli, numme sächs Winter i d'Schuel gange und jez e so ne Sach, vier Roß und e Stall voll Hautveh, und vor dröh'g Johre nit emol es rächts Hemmli am Lyb, aßers amene Sunntig het müeße läß alegge. Es sell Eine fürrecho, wo=n=em hüt ma d'Stange gha!“

Und mängsmol sy mer anem gsi, mir Buebe, wenn mer usem Stahlbänkli ghocket sy, wägem Dursli: wie's cho syg und worum aß me=n=em dä Name thüei sage. „Was verstöht dir vo däm“, het denn albe der Letti gmacht, „syt no z'jung, wenn der de troch syt hinder den Ohre! Aber einisch, anere Räbelösig, wo üs Buebe der Fluum aße cho isch under der Nase, fälbmol isch der Vatter doch usgrückt mit em Räbacher-Dursli.

„Jo währli“, so hei syne Gschichte=n=eifter agsfange, „jo währli, so chas go us dr Wält obe und usem leidist Güllermügger chas ne Ma gäh, wo=n=em mänge Gstudierete nit d'Schuehrieme usflößt.

S'isch währli bim Räbacher-Dursli au amene Fädeli ghanget, so gieng er jez no i der Chehr umme, wie der Bürli Hoppi, oder wär chash us dr Gmein, versoffe und verluuset amene Ort im Spittel.

Aber mi seit nit vergäbe: ne rächte Träf syg mängisch 's beste Dokterzüg. Item, do ischs ömmel so gsi.

Aber loſed jez, so will ech die ganzi Gschicht dänk verzelle! Jo währli, wie goht au die Byt umme, lieget do, wie's mer i Bart gschneit het!

He jez bin ig am Frauetag scho fäczgi und der Dursli, was chan er dänk öppe nes halbs Jahr jünger sy! Item mer hei ömmel zäme=n=i-Hof müeße und anno siebezgi sy mer sächs Wuche näbenand z'Basel unde gsi, jo sächs Wuche; am Chilbiundig isch 's Mariann, eui Muetter und 's Anneli, em Dursli Sys no binis unde gsi, und im Dursli het sys jung Fraueli no ne Fläsche Chriesiwasser und es g'chocets Hammli g'chromet. Am Sundig druf hei mer drno hei chönne und wär die halb Fläsche voll Chriesiwasser im Habersack hei-gschleipft het, das isch üse Dursli gsi.

Jo fälbmol isch eis Gugelfuehr trieben worde: „Der Dursli stirbt allwäg gly“, hei d'Lütt gseit, „as er so ghebig wird.“ Aber 's müeß öppis sy a der Sach, sit aß er der Räbacher heig, syg er wie ne=n=umgchehrte Händsche.

Vorane, 's isch wohr, het mene dur e Tag us bis i alli Nacht yne niene=n=anders chönne finde weder im Pintli hinder de Charte.

Und üsi Muetter het albe gseit, es sig Sünd und Schad für dä Burscht, as er bei Meister heb. Aber Eine, wo=n=em d'Ellböge=n=eifter z'erscht hindern usc luege, syg usem rächte Wäg für no us d'Gmein z'cho. Aber göht: einzigi Chind grote nit gschwind! het me=n=albe gseit. Sy Muetter, s' Gattung het gmeint, es chonnt si verfündige, wenns im Bueb nit tät bibäpple bis dört usc, und gschaffet und g'räblet hets, wie nes Roß. Und wenns der lieb läng Tag si halb z'tod gwäschte gha het i der Stadt inn und z'Dbe öppe nes gutes

Mümpfeli heibrocht het, as em ne gueti Chund im verschmeukte-n-is Chörbli to het, ja so hets missecht müeße-n-em Bueb ygstoße sy und as het denn derfür chalt Härdöpfel abegwörgt. Us dä Wäg het er müeße schnäderfräsig und nützlich wärde. Denn isch aber no nes anders Höoggli gsi: wägome Meitli! und do wo der Kärli eister wie meh verfulket isch und d'Hose-n-und d'Ellbööge-n-im Pintli äne verrütscht het und all mol adrährt heicho isch, ja do het das guete Gattungli lang chönne tue wie amene Häfig, do hets lang chönne i Horngrabe goge Wachscherze azündte, der Bueb isch derfür eister wie nen grüssligere Höckeler worde und wär weiß, wie's no uscho wär! Ömmel Schulde hets gha uf däm Höfli, as i däm Fraueli 's ligge weh to het.

Aber wo's die höchsti Zyt gsi isch, het er no ne Dusle-n-erlängt, as er wieder zum Verstand cho isch.

's isch fälbmol gsi, wo's Feierchlausseppis Wittfraueli, 's alt Ammeili, sys Züügli het loh versteigere. Nu, der chönnt wohl dänke, was für nes Züügli: das Land isch mager gsi, wie-n-en usg'räbleti Geiß, Jahr und Tag isch nützlich druf cho gsi und isch nie meh g'chert worde und de no abgläge, ganz ab der Wält, grad wie jo der Räbacher dört änen am Gälhübel. Au uf den andre Mätteline hets nützlich gäh weder ghorigs Spitzgras, wo d'Sägeze drüber ewägg zyblet isch, wie wenns Noßhor wär.

I weiß's no wohl, 's isch mer, es syg erscht geschter: amene Samstig z'Macht isch d'Steigerig gsi im Pintli. Deppe-n-am Zähni, wo d'Musig übere gsi isch, sy mer übere par mit den Instr'mantere, au no chlei übere trumpet, wils so anere Steigerig eister eis gäh het uf e Zahn. Womer hne chöme, isch d'Gaststube gstacket voll gsi vo Lüte, und Wy isch gloffe, wie Bach, und g'lötet hei sie, wie d'Bürstebinder. Aber der Leib Chäs isch neume no fasch ganz gsi, sie hei nid rächt welle drybyße mit em Biete. Der müeft wüsse, as fälbmol jede, wo nes Bott to het, ne Fläre Chäs verwühtet het. Wie gseit, 's het nit rächt welle fürsi goh, sie hei die magere Hoorrein gschöche.

Der Weibel isch afange ummeträmpelset, wie useme Am-beizehuse und het 's Mül usgspeert und giehnat, wie wenn er's im Akkord hätt und 's Ammeili isch umegschosse, wie nes Wäspi vo ein zum andere mit der Moosguttare und het ygshänkt für se glimpfig z'mache. Und wenn der Weibel gmeint het, es chönnt wieder Zyt sy für ne Blätz z'rüeße und agfange het: „Ihr ehrende Manne, der Gustiplatz, ne halbi Zucherte, isch grüest, 300 isch er gschätzigt, wär macht es Bott?“

Jä, du liebs Herrgöttli, do isch wieder Eine cho z'flädere-n-usenen Egge-n-use: „Das wär jez ne Blätz für d'Angel-wirti, die chönnt ne Hungerkur mache druff!“ Und druf abe-n-isch wieder ne Schübel g'sachet und Eis drüber abe g'schüttet worde. Aber drno, wo die Burschte-n-einisch e chlei adrährt gsi sy, hei sie Härz übercho. Der Chambe-n-isch ne gwachse und der eint und ander het nes Bott to: „Um d'Schätzig!“

„Ne Feusüber!“

„Dreihundertseuf, zum erste, zum zweite! Wär bietet meh! dreihundertseuf, zum erste, zum andere, zuem, zuem — i chlöpfen ab! Zuem —“

„No eine! Und mänge-n-isch so zunere Fläre Chäs cho, im Handcherum. Aber au mänge het drbh d'Finger verbrönnat und botte, as em der Chäs räss gnue gsi isch, für syr Läbtig.“

„Es wird bigoßlige nützliche, 's wird mi wohl no eine abbiete und so ne Mocke Chäs isch nit z'verachte!“ und er het es Bott gmacht. Und 's Acherli isch em zuegfall, ohni as er g'wüft gha het, wo zer Gaged ers müeß sueche. Do hilft denn als Ufe-Tischchlopfe und als Füste nütz und 's chönnt Eine nes Tennstor yrönne, er müeß der Acher anäh.

So isch's au säh Obe gange: 's Ammeili het e syri Nase gha, as es ejo flyßig mit der Moosfläschje nochegloffet isch und ne zuegsproche het: „Seh, tüet doch nit so schüch, wie ne Räihere, nämet no nes Schlückli, 's isch no meh, wo dä gsi isch.“

Aber wo's gieh het, as der Wage guet gsalbet isch und i Lauf chunnt, do ischs i 's Chausteggeli g'hocket und het eis glachet uf de Stockzähne. Bim alt Musersämi ischs glässle und het drgliche to, es well es Mückli näh, aber binem fälder het's dänkt: Der Sud het gseit, hätlcht guggt, wenn so nes Bürschli, wo-me-n-em 's Hoor under der Nase mit der Laterne het müeße sueche, dryplötscht isch, wie ne Fleuge-n-is Liecht.

Die eltere Bure, wo gwüft hei, wo Gott hocket und der Barixel gschmödt hei, die hei zäme glachet im verschmeukte, und dä und diese het no im Ammeili ghulfe und die Blätzli grüehmt, wenn öppre so nes mužes Bürschli ummewäg gsi isch, wo nit Rueih gha het, bis er ne Mocke Chäs, aber au nes magers Mätteli für parhundert Fränkli verwühtet gha het.

As der Dursli au ummewäg gsi isch, das chame gopplige dänkt: So ne Schick het er nid loh bi der Nase verbly flüge, wenns gheize het: Bergäbe löte.

Hinderm Tisch isch er ghocket, het der Chöpf mit syne zwö Füste-n-unterstützt, wenn er nit grad 's Glas i der Hand gha het.

Der Dursli het fälb Obe au anfange-n Öl am Huet gha und no däm Chäs het er gschielet, wie ne Chäs no nere Späckste. So ne Fläre Chäs, das hät em ne Wuch z'Müni gäh „und was nütze d'Börtel,“ het er dänkt, „wenn me sie nit brucht.“

Und wo der Räbacher am Gälhübel äne g'rüest worde-n-isch — was cha-ner öppre ne halbi Zucherte sy — item, ne Räbacher, wo syt ebige Zyte bei Möntsch meh ne Hand g'rüehrt het drinn und 's Gstrüpp cho isch, erger, as imene Dörnrag inn, do isch der Dursli usgstande, het use Tisch g'chlopft, as all Lüt gägenem hne g'suegt hei: „Poh Milbedie,“ het er gmacht, „sie bruche nit z'meine, der Dursli dörf nit biete, wohl händsche, dir chömet mer chüehl!“

Und wo der Weibel rüest: „Der Räbacher am Gälhübel! 600 isch er gschätzigt! Wär bietet meh?“, het der Dursli nit gieh, as all Lüt d' Chöpf gschüttlet hei, wo der Räbacher usgrüest worde-n-isch; er het nit ghört, as der Galoppschnider us em äneren Egge für g'rüest het: es syg do nütz z'gfohre bi däm Blätz: Schlechebeeri gäbs all Jahr druf!“ Aber ghört het er se lache, der Dursli, und het gmeint, das müeß uf ihn gspickt sy, vo wäge wil sie meine, er dörf nit biete.

„Wohl bigoß! 700 Franke si botte, wenn ders weit wüsse,“ und het is Pintliwirts Thedori dütet: häre mit däm Mocke Chäs!

Und die Fläre het er underen Arm gnu und het i der Stube-n-umme gluegt, wie ne Kapral, was d'Lüt für Auge mache zu däm Bott.

Und richtig, glachet het niemer, so öppis het no keine gehört, as Eine mit em erst Bott hundert Franken-n-use goht.

Aber drwyle het der Weibel wyter g'rüest. „Siebhundert zum erste, zum zweite — drzwüsché het er wieder ne Schluck gno. Aber keis Mul het sy ufto und riechig ischs bliebe.

„He he, isch ech 's Härz scho i d' Schueh abegrütscht? Siebhundert isch botte, wär bietet meh? zuem erste, zuem andere — und zuem — zuem — dritte!“ —

Der Dursli hets gha!

Dä Lärme und das Hallo i däm Hüttli inni, me isch fascht übelhörig worde und wenn der Dursli scho Schützenkünig worde wär, das Gragöhl wär nit gröscher gsi, zum tubetänzig wärde-n-ischs gsi.

Der Dursli het nit gwüsst ab em Eine ne Chübel voll chalts Wasser übere Rüggen abe gschüttet oder ob er ne vatterländische Träf erlängt heig. Do isch er ghocket mit eme paar Auge — wie wenn er erst hüt uf d'Wält cho wär. Und nüechter isch er worde-n-im Handchehrum.

Wie wenn er useme Traum erwacheti, schießt er uf:

„Was? Ig? Der Räbenacher?“

„Der neu Wybur, er läbe hoch, hoch, hoch!“ isch d' Antwort gsi im Chehr umme. Und a nes Lachen ischs gange-n-i sälblem Hüttli inni, wie ime-n-Frehus. Und a nes Föppeli, der Dursli hät möge zu der Hut usschlüse.

„He, der Dursli, dä het jez bim Düner e Schueh voll

usezoge.“ hets gheisse hindedure und der Galoppshnider isch mit der Moosfläch-e-n-use Tisch use gstande und het agfange: „Ihr Manne vo nah und färn und vorsärn, vo hieähne und dört ähne! Wil mir hinecht eso binenander sy und in Anbetracht, wil e neue Wybur i üfers Zäntrum g'reüssiert isch, so möcht ig die bezügliche Motition stelle, daß in Anbetracht dessen derselbe Anlaß hinecht respäktivi soll gefeiret wärden. Und in Anbetracht, wil euſere Mitbürger Durs Chüpfer im Weinbau wieder well uf die Beine helfen — in Anbetracht vom tüüre Wy, wo wir müssen eintranspor-tierien — was nümmemeh wird vorcho. Derselbe läbe hoch, hoch und nonemol hoch!“

Und der Gabi-Rüedel het mit der Handharfe eine loh flädere druf abe und was goht? zwee jung Kärlise lüpse der Dursli a d' Dieli use, troz sym Zable, wie ne Fisch im Garn.

„Er läbe hoch, üse neu Wybur!“ Als Wispere und Wäspere isch z'unuz gsi und alli Gottesärdelaſter hätt er chönne flueche und chönne rüeſe, er well heigoh! do het er erst in nes Wäſpinäſt yne g'längt:

„Was will er, hei? Will er öppe go d' Fäſſer z'wāg machen; o er het no Zyt, bis die Schlechebeeri noche sy im nöchste Herbst.“

„Bis denn maner no mängs Faß g'läre.“

(Fortsetzung folgt.)

S. Simons Relief des Berner Oberlandes.

Ein gewaltiges Werk, das allen Freunden unserer schönen Alpen, allen echten Künstlernaturen, dabei auch allen Geologen und Geographen von großem Werte sein wird, geht seiner Vollendung entgegen. Es ist dies das Relief des Berner Oberlandes von Ingenieur S. Simon, eine Schöpfung, an deren Vollendung der unermüdliche Meister 25 Jahre unentwegt gearbeitet und ein schönes Vermögen, über Fr. 200,000, geopfert hat.

Als Maßstab wurde 1 : 10,000 gewählt, weil darin alle wünschbaren Details wiederzugeben sind, ohne dabei ins Kleinliche zu verfallen. Zudem ist es sehr leicht, nach diesem Maßstabe die Entfernung im Kopfe zu behalten, denn 1 cm auf dem Relief ist gleich 100 m in der Landschaft, oder 1 m gleich 10 km. Ziehen wir auf der Landkarte einen Parallelkreis (also eine Gerade von West nach Ost) durch das Dorf Lungern, so bildet diese Linie die Nordgrenze des Reliefs. Eine Nordlinie (Senkrechte) östlich vom Wendstock bildet die Ostgrenze; eine ebensolche westlich der Staffelalp beim Gurnigel die Westgrenze und schließlich eine Horizontale durch Mörel die Südgrenze. Das ist das abgegrenzte Bild des Reliefs. Vom Berner Oberland fehlt uns im Westen

das Obersimmental und ein Teil von Schwarzenburg. Dafür umfaßt es im Süden noch das Walliser Binnental, ja sogar einen Gipfel von Italien. Das Relief umfaßt also noch ein

schoenes Stück der nördlichen Walliseralpen, z. B. das kühn-geschwingene Bietschhorn und das Aletschhorn mit dem mächtigen Aletschgletscher. Würde man die Eismasse dieses einzigen Gletschers in massive Würfel von der Größe des Bundes-palastes schneiden und diese Blöcke aneinanderreihen, so würde diese Eismauer mehr als ein Viertel des Äquators umspannen. Wie kleinlich sind doch unsere größten menschlichen Bauwerke, wie eine Peterskirche, die Pyramide u. s. w. im Vergleich zu unseren Alpen. Würde Mr. Simon den Eiffelturm im Maßstabe des Reliefs schnitzen und denselben gelegentlich zur Demonstration auf dem Relief, z. B. auf der Großen Scheidegg aufstellen, wie winzig würde der nur 3 cm hohe Turm sich dort neben den steilen Felshängen des Wetterhorns ausnehmen!

Stehen wir vor dem Relief, so befinden sich unsere Augen ungefähr 8000 m über Meer. Wir sehen also gleichsam von der Höhe des Himalaya auf unser Ländchen hinab. Besteigen wir jedoch das kleine Podium vor dem Relief, so haben wir schon eine Höhe von etwa 20,000 m. Wir sehen dann aus einer Vogelperspektive von zweieinhalbtausend Himalayahöhe bis in die entlegensten Täler hinein. Die Aussicht von diesem Podium ist eine ganz überwältigende; 760 Gipfel und 120 Gletscher stehen vor unseren Augen in einem Detailreichtum, einer Deutlichkeit und Plastik, wie sie kein Photograph,



Ingenieur S. Simon.